Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1911)

Artikel: Wie gewinnt man das Volk für gute Literatur?
Autor: Müller, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748594

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zusammen sterben. Halten uns wie Kinder umarmt. — Müssen weiter! Noch einmal! Evangelistas nahe! — Werden sie nie erreichen.

24. Jan. 09. Etwas Sonne. Kann nicht mehr rudern. „Alte" unermüdlich. Dreifache Anstrengung. — Kap Pillar in d. Ferne. — Gegen Abend Evangelistas? — Leide. Atemnot. Fieber. Schüttelfrost. Auch I. Off. Schüttelfrost. Lungenentzündung?

Rettung nahe! Haben uns bemerkt! Rakete abgefeuert. Flaggensignale! Rettung nahe! Leben! Leben! Lieben! Jeanne! Heilige! Liebste! — Sie sehen uns. Sie winken. Leben, leben! — Alles Fieberwahn. Muss ja Fieberwahn sein! Kann es nicht fassen.

Leben! Wir werden leben! —"

□□□

WIE GEWINNT MAN DAS VOLK FÜR GUTE LITERATUR?

Das sollte nicht schwer sein, denkt man: Man gibt ihm gute und billige Bücher in die Hand, und die Sache ist gemacht.

Aber die Praxis redet nicht so zuversichtlich. Wer sich nach Feierabend umschaut in Arbeiterstuben, weiß: neun Zehntel lesen blanken Schund. Wohlverstanden, Schund, der teurer ist, als die vorzüglichen Groschenbüchlein des Wiesbadner Volksbildungsvereins. Ich habe eines vor mir liegen, „Das Fähnlein der sieben Aufrechten" von Gottfried Keller. 105. Tausend steht darauf. Bei dieser Ziffer schwillt einem wieder die Zuversicht, nicht wahr? Aber ihr vergesst, ein Zwanzig-Millionen Arbeiterheer steht am andern Ufer als Konsument. Da schnurrt die hundertste Auflage eines Wiesbadner Groschenbüchleins zum Nadelstich auf einem Globus zusammen. Gewiss, das „Fähnlein" und seinesgleichen summt sich immerhin bereits zu dem letzten Zehntel der Arbeiterlektüre auf. Aber dieses Zehntel wird noch hoffnungslos erdrückt von den neun Zehnteln Detektiv- und Gräfinnenheften. Vor dem Massengeheul des „Nick Carter, dem größten Entlarver", und der

„Trauung um Mitternacht“ muss heute noch „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“ schmählich sein Banner streichen. Dass das ein Jammer ist, sehen wir ein. *Wie* das Verhältnis umzukehren ist, das ist die Frage.

Die praktische Frage. Theoretisch ist sie von hundert Literaten und Volksbeglückern längst gelöst. Freilich, ohne dass das Volk etwas gemerkt hat davon.

Da steht am Eingang unserer Untersuchung die Doppeltatsache: erstens, gute Lektüre ist da; zweitens, diese gute Lektüre wird sogar billiger präsentiert als der Schund. Und trotzdem schwellen die bunten Hefte mit ihrer verlotterten und beschmutzten Phantasie in die Millionen und machen ihre spekulativen Herausgeber zu reichen Leuten. Also verlorene Liebesmüh', weil die breiten Massen gar keine gute Lesekost *mögen?* Weit gefehlt. Die Sehnsucht nach guter, verdaulicher Kost ist dort unten in den Massen größer als oben in den literarisch überfütterten Kreisen. Aber *verdaulich* für den Magen des Volkes — daran fehlt's. Gut und gut ist zweierlei. Für ziselierte Seelenschilderungen, komplizierte Handlungen fehlen dem Proletarier ganz einfach die Organe. Fehlen ihm *noch* die Organe, mag ich nicht sagen, denn ich weiß nicht, ob ich ihm das Danaergeschenk der Hyperdifferenziertheit überhaupt wünschen soll. Die mit allen literarischen Wassern Gewaschenen, die literarisch Blasierten, die für den ehrlichen Gefühlsausbruch eines unverbildeten Dichters nur ein skeptisch-ästhetisches Lächeln übrig haben, sind gar nicht das Publikum, das sich der Dichter wünschen soll. Es soll der Dichter mit dem Volke gehn. Das ist dankbar, und gibt noch Händedruck um Händedruck. Nicht nur zwei ästhetische Fingerspitzen. Aber merkwürdig: Sogar Schriftsteller, die selbst aus dem Volke hervorgegangen sind, die gestern noch den Hammer schwangen, haben kaum Fuß gefasst in der Literatur, da fangen sie auch schon an, für die Pretiösen zu schreiben, schälen sich, zerlegen sich, spalten sich in schillernde und subtile Stimmungen und verleugnen den Vater an der Esse und die Mutter hinterm Herd.

Der Arbeiter sucht im Buch eine gegenständliche Handlung, wenn er zuerst an die Literatur herantritt. Mit handelnden Büchern, mit resolut fortschreitenden Erzählungen überreden wir ihn zum

ersten Versuch. Vor den flimmernden aber handelnden Gemälden des Kinematographen sitzt er in Haufen nach Feierabend und nicht vor stillen Bildern. Die Nase deshalb zu rümpfen, ist leicht, verstehen ist besser. Kann denn der Arbeiter anders? Seine Welt ist eine ewig handelnde, rollende, sich drehende, schiebende und schnaubende Arbeitswelt. Darin geschieht was. Immerzu, jede Minute. Das färbt doch ab auf seine Muße. Also, der Hammer darf schon dröhnen in der Volkslektüre, derselbe Hammer, den er bei seiner Arbeit schwingt. Aber der Arm, der im Buche den Hammer führt, muss sich recken über den schmalen Lebensausschnitt, den der Fluch der Arbeitsteilung dem Arbeiter zuwies, recken zu den *Zusammenhängen* und über sie hinaus. Der Proletarier sucht in seiner Lektüre wieder den verlorenen Zusammenhang mit dem Lebensganzen. Vordem hatte er ihn noch in seiner handwerklichen Arbeit, heute nicht mehr.

Also keine Reflexion sondern lebendige Handlung, Handlung in einfacher, anschaulicher Sprache muss in den Büchern und Heften kreisen, mit denen wir die erste Verbindung zwischen Literatur und Maschinensaal schlagen.

Haben wir solche Bücher? Ei freilich, nur müsst ihr nicht unten in den Regalen suchen, sondern ganz oben. Die Großen in unserm Schrifttum haben solche Erzählungen geschrieben, die für den Arbeiter gut genug sind, die Mittleren und Kleinen sind mit verwirrenden Spangen und Brokatstoffen behängt, die den Proletarier schrecken. Nur die Großen treten wie die nackten Fidusbilder menschlich, vertraut zum ihm herüber. Das ist ja der fatale Irrtum, dass man meint, für den Arbeiter müsse eine extra simple Arbeiterliteratur gekocht werden, für das Kind extra kindliche Bilderbücher. Kindisch ist das. Das beste ist für Arbeiter und Kinder auch immer das schmackhafteste.

Namen nennen? Gut: Von Keller sprach ich schon. Goethes „Götz“, Kleists „Kohlhaas“, Dickens „Weihnachtsabend“, sein „Heimchen am Herd“ mögen den Reigen eröffnen. Das liest jeder Arbeiter mit geweckter Lust. Die Liste lässt sich verzehnfachen.

Dass wir uns nicht missverstehen: Nicht alles von Goethe und Keller ist recht. Nur solche Werke, in denen ungebrochen die flüssige Wassersäule der Handlung steht. Ich will auch nicht

in Abrede stellen, dass Arbeiterschichten, die der stumpfe Stempel der Arbeitsspezialisierung besonders grausam zeichnet, noch um ein paar Grade tiefer unten gefasst werden müssen, um sie zur Lektüre zu verführen. Bei diesen darf ungescheut mit einem guten Detektivroman — man denke an Poe, oder einem Seeabenteuer von Marryat etwa — begonnen werden. Sie werden sich schon „hinauflesen".

Wie weit? Da wollen wir ehrlich bekennen, dass die Skala begrenzt ist, naturgemäß begrenzter als bei ästhetisch Geschulten. Es ist nun einmal so. Im knatternden Maschinensaal bleiben feinste Würzelchen einfach unentwickelt. Der eherne Maschinentakt engt die Spannweite der aufnehmenden Phantasie ein. Es bleibt vielfach nicht Zeit und Kraft genug für die Welt vor dem Fabriktor. Und wo sie bleibt, hat die Maschinenarbeit ein verhängnisvolles Verlangen nach groben Genüssen erzeugt. Wer unter Arbeitern lebt, hat ein Auge dafür.

Also zu hoch dürfen wir den Bogen noch nicht spannen. Aber immerhin weiter, als er bei einer gewissen behäbigen Bürgerklasse leider noch immer gespannt ist, die Zeit hätte und Kraft und Geld, die aber ihr Verhältnis zur Literatur mit der Lesemappe eines mildgesinnten Zirkels erschöpft hat.

Ist Handlung die eine Wurzel einer guten Arbeiterlektüre, so ist Gemüt die andere. Unsere heutigen Arbeiterzeitungen haben so blutwenig Gemütswerte. Alles darin ist Zweck und Ziel und Tendenz. Hat die Maschine dem heutigen Durchschnittsarbeiter seine Arbeit entseelt, so ist es um so nötiger, das Manko durch seine Lektüre zu decken. Darin will er die eigene kümmerliche Welt vergessen. Wir wollen nicht lächeln darüber, wenn Arbeiterfrauen und Dienstmädchen in kahlen Mansardenstübchen mit rotem Kopf über Romanen sitzen, in denen es wimmelt von edlen Baronen und vollkommenen Komtessen. Der Gemütshunger treibt in der Not nach allerlei Nahrung. Auch andere Frauen, denen das Leben vieles schuldig bleibt, finden wenigstens im Romanlesen einen scheinbaren Anschluss an ein menschenwürdiges Innenleben.

Es darf also immerhin eine bunte Gemütswelt, die über dem Arbeiter steht, vor ihm ausgebreitet werden. Sogar eine märchen-

hafte, an die er glauben kann. Sie rettet ihn vor der Maschinenerstarrung.

Wie gewinnt man das Volk für gute Literatur? lautet unsere Frage. Dazu haben wir erst feststellen müssen, was gute Literatur im Volkssinne ist. Jetzt erhebt sich die Frage: wie gewinnt man das Volk?

Zunächst das Bekenntnis: Die Wege *bisher* haben *nicht* zum Ziele geführt. Der billige Preis allein tat's nicht. Er ist nur eine Voraussetzung, noch kein Weg. Die geschenkweise Abgabe geschah selten, sporadisch und ohne Plan. Ich halte sie auch an sich nicht für gut. Was man geschenkt bekommt, ohne dass man einen Gegenwert gibt, schätzt man nicht. Wer besser, als der Arbeiter, weiß, dass aller Wert erkauft werden muss? Der Scherlsche Gedanke einer beweglichen Volksbibliothek hat nicht durchgegriffen, ebensowenig wie das Carnegiesche System. Die andern Arbeiterleihbibliotheken und Lesesäle leiden an den gleichen Unzulänglichkeiten.

Zunächst, Bücher, die einem etwas sein und bleiben sollen, leiht man nicht, die kauft man. Die müssen noch mehr immer griffbereit auf dem schmalen Brettlein neben dem Arbeiterbett stehen, als im Bücherschrank der Begüterten. Wann immer in der spärlichen Freizeit des Proletariers der Wunsch nach einem guten Büchlein sich regt, darf der Weg dazu nicht weiter sein als eine Armeslänge. Schieben sich erst ein Gang durch die Straßen, Zettelschreibereien für die schreibschwere Hand, Queuebilden am Ausgabeschalter, verdrießliche Schneidergänge dazwischen, so versinkt eben der Wunsch bei den meisten. Das ist verständlich schon wegen der Zeit. Die großen Massen kommen nicht.

Ja, dann müssen eben die Bücher kommen.

Das Bewegungsproblem ist einfach genug: Hier ist das Buch und dort der Arbeiter. Der Arbeiter kommt nicht. Das natürliche Trägheitsgesetz, der ungeweckte Appetit, gewundene Wege halten ihn auf.

Aber so gebt doch den Büchern Füße, dass sie ihre Marschkolonnen in die Vorstädte und Arbeiterquartiere formen können, gebt ihnen Stimme, dass sie gehört werden müssen!

Eisenerz und Kohle. Im nördlichen Schweden, im baskischen Spanien, an kanadischen Seen liegt das Erz. Kohlen, die es aus-

glühen sollen mit ihren Flammen, damit es als Stahl und Eisen nützlich wird, liegen weitab in Westfalen, in Pittsburg und Cleveland. Was geschieht? Wird der Stahl erblasen, wo die Erze liegen? Nein, überall reist das Erz zur Kohle, die es konsumiert.

Wird das Erz, das in den Büchern liegt, an den Bücherlagerstätten erlesen? Nein! Also lasst doch die Bücher reisen. Hinausreisen in die Arbeiterquartiere, damit ihr Erzgehalt dort ausgeglüht werde, von leuchtenden Augen darüber zu bestem nützlichem Stahl. Und weil das Buch dableibt in der Wohnung, mag er's ein zweites Mal lesen, seine Frau liest's, sein Sohn, sein Freund.

Stimme und Füße, sage ich, müssten wir den Büchern geben. Das meine ich so:

Unser Auge ist stumpf von kulturellen Attacken. Vielzuviel lernen wir schon in der Schule mit den Augen. Was ist nicht schon bei den Fremdsprachen gesündigt worden, die uns mit Gewalt durch die Augen eingehen sollten. Später die Arbeit im Bureau, am Schraubstock, alles muss das Auge tun. Der elende Druck vieler Zeitungen macht gegen unsre Augen mobil. Was Wunder, dass sie versagen. Aber der Weg durch das *Ohr* ist frei und gar nicht abgenützt. Wie, wenn *redende* Bücher *den* Weg gingen? Ein Beispiel:

Samstag abend wird im Gewerkschaftssaal der berühmte Vorleser X. ein Stück Rosegger vorlesen. Eintritt frei.

Kopf an Kopf sitzen sie dort im Saal nach Feierabend. Der Rezitator gibt sein bestes. Eine lachende und weinende Welt tut sich auf, da droben am Rednerpult. Das Leben rauscht durch den Saal. Die Herzen schwingen mit. Die Maschinenschatten sind gebannt, es ist eine Feierstunde im Arbeiterleben. Was? solche Geschichten gibt es? So viel liegt in diesen Worten? Das Büchlein, wenn ich's haben könnte!

„Meine Freunde," schließt der Redner, unter atemloser Stille seiner dankbaren Hörer, „was ich ihnen vorlesen durfte, steht in einem kleinen Büchlein, das Ihr Gewerkschaftskassierer für fünfzehn Rappen am Saalausgang verkauft. Noch ein Büchlein hat er aufliegen von dem gleichen Verfasser. Das ist fast noch schöner und kostet zwanzig Rappen. Halt noch eins! Ihre Gewerkschaftsleitung bittet mich, Ihnen mitzuteilen, dass in diesem Winter noch

folgendes vorgelesen wird: Einiges von mir, anders von Leuten, die's noch besser können:

1. Hansjakob, Valentin der Nagler.
2. Hauff, Die Karawane.
3. Aus Grimms Märchen.
4. Reuter, Ut de Franzosentid.
5. Max Eyth, Blut und Eisen.
6. Droste-Hülshoff, Die Judenbuche.

Noch einen Auftrag habe ich. Wer von ihnen mag morgen, am Sonntag vormittag ein wenig den Kolporteur machen, bei seinen Kollegen, die heute nicht da waren? Sie tragen ja auch Wahlzettel aus, nicht wahr, zum Wohl der Partei? Die beiden Büchlein da sind keine schlechten Wahlzettel . . .“

So bekämen die Bücher Stimme und Füße. Muss ich erst beweisen, dass dieser Vorschlag Erfolg haben wird? Nein, das muss man fühlen.

Aber Gewerkschaften sind nicht die einzigen. Andere Vereine, wo man zum Herzen des Volkes gelangen kann, sind auch noch da. Studenten haben heute schon Arbeiterkurse eingerichtet. Wie, wenn der tüchtigste Vorleser unter ihnen dann und wann an das Programm eine kleine Vorlesestunde anhinge?

Es wäre sonderbar, fände sich nicht schließlich auch unter den Arbeitern ein Vortragstalent, das mit ein wenig Nachhilfe und Liebe zur Sache zu einem guten Vorleser erzogen werden könnte. Und wenn dieser Mann und Genosse am Schlusse der vielen politischen und beruflichen Versammlungen noch jeweils ein halbes Stündchen ans Vorlesepult treten dürfte, es wäre kein schlechter und unharmonischer Abschluss dieser Versammlungen.

ZÜRICH FRITZ MÜLLER